

Ich war nicht wie sie. Ich war weder stark noch männlich, ich konnte nicht Auto fahren, ich ging samstagsabends nicht Bier trinken, ich war wissbegierig und las Bücher, das allein machte mich schon suspekt. Ich versuchte mich zu verstellen, ich besaß wirklich kein bisschen Stolz, was ich rückwirkend als besonders erniedrigend empfinde. Sicher war ich nicht der einzige gute Schüler an der Franklin Highschool, aber ich war vielleicht der einzige intellektuelle, wenn man so will, abgesehen von ein, zwei Mädchen. Leider hatte ich das Pech, meine Jugend nicht in einem mir mehr entsprechenden Umfeld verbringen zu dürfen. Später, an der Universität, lernte ich viele Studenten kennen, die sich während ihrer Schulzeit frei entfalten konnten, sie waren in großen oder kleineren Städten aufgewachsen, jedenfalls an Orten, wo man Diversität akzeptierte. In Drysden hingegen praktizierte man eine Monokultur.

Es war mein Glück, dass ich ausgerechnet den Jungen zum Freund hatte, der an der Spitze der Nahrungskette stand. Denn niemals wären Reynolds und seine Kumpane über den Tennispartner von Ethan Shaw hergefallen. Wäre es anders gewesen, hätten sie mich in Stücke gerissen, was ihnen übrigens beinahe gelang, als Ethan nicht mehr an der Schule war. Aber sie waren so oberflächlich in ihrem Denken, dass sie bis zum Schluss an ihrer Intuition zweifelten, sie konnten sich die gegensätzliche Verbindung aus Ethan Shaw und Adam Vollmann einfach nicht vorstellen. Der Halbgott und die mickrige Schwuchtel.

Müsste ich Ethan noch näher beschreiben – und könnte damit all den verzerrenden Darstellungen entgegenwirken –, würde ich seine Schweigsamkeit hinzufügen. Die Kehrseite seiner Unbeschwertheit. Ich fühlte mich nie ganz wohl, wenn ich mit Ethan zusammen war, denn er sprach nur wenig. In der Öffentlichkeit konnte er lustig sein, sich in Szene setzen, die Leute einwickeln. Wenn wir unter uns waren, zeigte er sich schüchterner und unverfälschter. Er war in Wirklichkeit keiner, der große Reden schwang, und ich glaube, dass sein kurzlebiger Erfolg bei den Mädchen – jemanden zu verlassen bedeutet ja auch, dass man verlassen wird – daher rührte, dass er sich nie öffnete. In seiner Gegenwart gab ich unglaubliche Banalitäten von mir, sog mir ständig irgendwelche Fragen aus den Fingern. Zwar hatte ich das Gefühl, dass er mich mochte, und während unseres Softtennis-Doppels dachte ich ja sogar, dass er mich mehr als nur mochte, aber es war so schwierig, sich mit ihm zu unterhalten! Wenn wir nach dem Training nebeneinanderher gingen, hatte ich mir die Gesprächsthemen immer schon sorgfältig zurechtgelegt, den ganzen Morgen hatte ich mir den Kopf zerbrochen, worüber wir reden könnten, und trotzdem antwortete er nur einsilbig, streute hin und wieder einen Scherz ein, wie Erdnüsse, die man einem Affen hinwirft. Ich fühlte mich ihm gegenüber ständig wie ein Versager, ich schaffte es einfach nicht, ihn für mich zu interessieren, ich war zu jung, zu unerfahren.

Eines Tages unterbrach er mich in meinem Redeschwall und fragte leise, mit gepresster Stimme, ob ich Lust auf eine gemeinsame Bergtour hätte. Ich war völlig perplex, brachte erst kein Wort hervor. Er wandte seinen Kopf, um mich anzusehen.

»Ja, gern.«

Und so saß ich am darauffolgenden Sonntag mit einem Rucksack, in dem zwei Sandwiches, ein Apfel und zwei Flaschen Wasser verstaut waren, mit Ethan im Auto. In der Nähe von Drysden gab es einen Berg, der 4000 Meter hoch und ziemlich rau war. Man musste nur eine halbe Stunde fahren, um sich in völliger Wildnis wiederzufinden. Das war einer der wenigen Vorteile von Drysden. Zwar atmete die Gegend nicht dieselbe Zeitlosigkeit wie andere Bergregionen Colorados, es gab keine uralten Gesteinsmassen, die verborgene Saiten in einem zum Schwingen brachten, trotzdem war sie atemberaubend schön. Ich habe nie verstanden, wie Menschen, die inmitten dieser großartigen Natur

lebten, so kleingeistig sein konnten. Ich habe es auch an anderen Orten erlebt: Manchmal schlagen sich die Leute die Köpfe ein, wenn sie sich von der Natur überwältigt fühlen.

Es war das erste Mal, dass Ethan und ich uns außerhalb der Schule oder des Tennisplatzes trafen. Ich war glücklich, konnte es kaum fassen, hatte Angst, alles auf einmal. Ich erinnerte mich an das intensive, wenngleich flüchtige Gefühl während des Turniers und war sicher, dass dieser Ausflug über mein restliches Leben entscheiden würde.

Das Wandern hat den Vorteil, dass man nicht reden muss. Ethan parkte das Auto, nahm seinen Rucksack, marschierte los, und ich folgte ihm. Mehr brauchte es nicht. Ich fühlte mich gut. Es war schönes Wetter, die Sonne brannte noch nicht vom Himmel, und wir waren allein.

Wir liefen ein paar Stunden, legten zweimal eine kurze Verschnaufpause ein, um etwas zu trinken. Später suchten wir uns einen großen Felsen zum Picknicken. Ich war müde, und mir war warm. In der Nähe rauschte ein kleiner Bach, in dem wir uns abkühlen konnten. Ethan zog sein T-Shirt aus und spritzte sich mit Wasser voll. Er sah lächelnd auf, und ich schwöre, dieser Anblick – Ethan, wie er von Wasser nur so triefte – war ergreifender und schöner als jede antike Götterstatue, die im Museum von Washington ausgestellt war. Er wirkte in diesem Moment heiterer als in der Schule, so voller Lebensfreude. Er war in seinem Element. Ich selbst fühlte mich lausiger und hässlicher denn je, aber auch dieses Gefühl verklärte ich in meiner verliebten Schwärmerei, als wäre es normal, sich in Ethans Gegenwart hässlich zu fühlen. Ich war eins mit meiner Minderwertigkeit.

Schweigsam aßen wir. Diesmal belastete mich die Stille zwischen uns nicht. Es lag etwas Friedliches in dieser gemeinsamen Mahlzeit mit Blick auf das Tal. Wir betrachteten die Weite, und es war, als strahlte sie sanft auf uns zurück. Ich hatte keine Angst, ich war nicht mehr verlegen, ich erwartete nichts. Ich gab mich zufrieden mit dem, was der Tag mir bot.

»Komm mit, ich will dir was zeigen«, sagte Ethan, als wir fertig gegessen hatten.

Ich folgte ihm neugierig, stellte keine Fragen. Wir ließen die Rucksäcke liegen, und Ethan ging, immer noch mit freiem Oberkörper, den Hang ein Stück hinunter. Wir liefen abseits des Wegs um Bäume und Felsen herum, kletterten schroffe Vorsprünge hinauf. Ethan kam mir seltsam aufgeregt vor, und da ich ihn inzwischen ein bisschen kannte, ahnte ich, dass diese Anspannung mit seiner Sehnsucht nach Einsamkeit zusammenhing. Er würde mich an einen Ort führen, an dem man ganz für sich allein sein konnte.

Auf einmal deutete er auf eine Felswand, stolz wie ein Kind, das jemandem sein Baumhaus zeigt – sein eigenes Reich.

»Da ist es.«

Ich sah nur ein Loch, durch das ein Tier mittlerer Größe gepasst hätte. Und während ich noch ein wenig fassungslos daraufstarrte, kroch Ethan bereits in das Dunkel hinein. Ich tat es ihm nach, wand mich wie eine Schlange durch die Öffnung, bis ich in einer Höhle stand, die so groß war, dass man sich aufrecht darin bewegen konnte.

Ganz sicher hatte er nie zuvor jemanden mit an diesen Ort genommen. Vielleicht betrachtete er mich nur als sein Anhängsel, als so harmlos, dass man mir getrost ein Geheimnis anvertrauen konnte. Vielleicht tat er es auch aus einem anderen Grund. Jedenfalls, so kindisch es klingen mag: Ethan vertraute sich mir in diesem Moment an.

Er streckte sich auf dem Boden aus. Ich setzte mich neben ihn. Der Boden war steinig, aber irgendwie glatt. Ich überlegte, wie viele Generationen von Bären wohl in dieser Berghöhle gehaust hatten.

Ethan schloss die Augen. Ich schaute ihn an. Lange, viel zu lange. Er öffnete die Augen und fing meinen Blick auf. Mein Gesicht glühte.

Wortlos stand er auf und zog mir mein T-Shirt über den Kopf. Der Moment brannte sich in mein Bewusstsein, ich empfand so intensiv, dass alles geradezu fantastische Züge annahm. Unter seinen Berührungen verflüssigte sich die Wirklichkeit. Mir war heiß, Schweißperlen sammelten sich um meine Lippen. Ethan legte einen Arm um mich und drückte meinen Kopf sanft an seine Schulter. Meine Beine zitterten. Ich spürte seine weiche Haut, seine Wärme, sein Duft brachte mich um den Verstand. Ich rührte mich nicht. Er war der Ältere und der Halbgott. Ihm stand alles zu, ich hatte nichts zu bestimmen.

Doch er unternahm nichts weiter. Sein Oberkörper – muskulös und sehr präsent – ruhte an meinem. Ich konnte nur schwer atmen, ich zersprang fast vor Erwartung und Verlangen, Furcht und Sehnsucht. Nie wieder habe ich einen solchen inneren Aufruhr erlebt. Ein überbelichteter Augenblick, ein Foto, gleißend hell. Die Situation überstieg alles bisher Dagewesene, sie führte mich an die Grenzen meiner selbst und meines Wahrnehmungsvermögens.

Plötzlich zog Ethan seinen Arm zurück, erhob sich, ohne einen Ton zu sagen, und verließ die Höhle. Er hatte gegeben und wieder genommen. Ich war nicht enttäuscht, hätte mir nur gewünscht, der Moment hätte länger gedauert. Ethan hatte mir mehr geschenkt, als ich hoffen durfte. Ich hätte alles getan, was er verlangte. Wenn er sich damit begnügte, dass ich mich neben ihn legte, dann war es recht so, denn es war sein Wille, und was er wollte, war gut.

Als ich ins Freie kroch, blendete mich das Tageslicht. Ich wankte ein paar Meter, ehe ich mein Gleichgewicht wiederfand und Ethan entdeckte, der mir den Rücken zuwandte und hinunter aufs Tal blickte. Am liebsten hätte ich mich in seinen Armen vergraben, aber natürlich ließ ich mir nichts anmerken. Wir gingen zurück zu unserem Picknickplatz. Unsere Rucksäcke waren noch da. Ethan streifte sich sein T-Shirt über, ohne mich anzusehen. Überhaupt hatte er mich nicht mehr angesehen, seit wir die Höhle verlassen hatten.

»Machen wir uns an den Abstieg.«

Ich nickte stumm. Ich begriff, dass es vorbei war. Der Zauber des Augenblicks hatte sich in Luft aufgelöst, vor der Öffnung in der Felswand waren, wie in einem Märchen, steinerne Läden heruntergelassen worden. Aber das war nicht schlimm, denn das Leben hatte mir ein Geschenk gemacht, das jede Traurigkeit, jedes Bedauern überflügelte.

Nach unserem Ausflug brach Ethan den Kontakt zu mir ab, er sagte, er habe keine Zeit mehr, mit mir Tennis zu spielen, er war nicht schroff, eher nachlässig, aber ich war am Boden zerstört, fühlte mich im Stich gelassen, denn er hatte mir die Tür zu einer geheimen Kammer geöffnet und sie dann wieder verschlossen; er hatte ein Verlangen in mir entfacht und mich damit alleingelassen; er hatte mir Zutritt zu einem anderen Leben gewährt, in dem ich nicht mehr allein war, um mich dann in die Einsamkeit zurückzustoßen. Er war der Herr, der mich nun der Qual einer sinnlosen Knechtschaft überließ.

Dennoch wurde ich in dieser Höhle und in den Armen des Halbgotts neu geboren. Es war meine mythologische Geburt, ohne Vater und Mutter. Ich entdeckte mich zum ersten Mal selbst, im Begehren und als Außenseiter, in einer Felsgrotte, in der schon etliche Wölfe und Bären das Licht der Welt erblickt hatten. Ich erkannte damals, wer ich war. Und das verdanke ich meinem flüchtigen Lehrmeister, diesem stummen und wunderschönen jungen Mann, dem ich einige Monate lang zu Füßen lag wie ein williger Sklave, der darauf wartete, ein vollwertiger, freier Mensch zu werden.

Ethan verließ die Highschool am Ende des Schuljahrs. Er hatte einen Platz an der Universität von Boulder bekommen, blieb also in Colorado, war aber doch weit weg von Dryden. Genau so hatte er es

gewollt. Seine Zeugnisse waren nicht überragend, aber in Boulder suchte man händeringend nach vielversprechendem Nachwuchs für die Football- und Tennismannschaften.

Ich schrieb mehrere Briefe. Mails. Ethan hat mir nie darauf geantwortet. Er hatte gegeben und wieder genommen. Ich nahm es ihm übel, dass er mir nicht zurückschrieb. Ich hatte keine flammenden Liebesbriefe verfasst, sondern mich um vorsichtige, gemessene, sachliche Worte bemüht. Ich wollte wissen, ob es ihm in Boulder gefiel, erzählte, was es Neues bei mir gab, und vielleicht konnte man zwischen den Zeilen ein Flehen erkennen, allerdings mit so leiser Stimme vorgebracht, dass es ein Leichtes gewesen wäre, darüber hinwegzugehen. Nichts. Kein einziges Wort. Die Tür war verschlossen. Ethan, ich bitte dich, schreibe mir, nur ein Wort.

Er hat mir nicht geschrieben, ich habe nie wieder etwas von Ethan gehört, bis zu dem bemerkenswerten Tag, an dem ich ihn auf den Bildschirmen am Times Square erblickte.

## 4

Ich sehe fern. Es ist spät. Mitten in der Nacht. Ein Moderator mit stechendem Blick berichtet über Ethan – über den Mann, zu dem er für die Öffentlichkeit geworden ist. Ganzkörperaufnahme von Ethan. Ein Mann in Anzug und Krawatte. Ethan gehört nicht zu den Männern, an denen ein Anzug elegant wirkt, zumal er seit seiner Jugend zugenommen hat. Er sieht aus wie ein Handelsvertreter. Zoom auf sein Gesicht: Die Auflösung wird unscharf, die Konturen verschwimmen, die Züge nehmen einen nichtssagenden Ausdruck an, werden gewöhnlich und irgendwie beliebig.

Sie bringen es fertig, ihn bis hin zum Gesicht seiner selbst zu berauben. Er ist nun zu einer dieser Figuren geworden, die der Schande und der Anklage übereignet werden, zu einem jener kleinen Quadrate rechts oben im Bild, die das Verbrechen und die soziale Ächtung besiegeln.

Der Moderator spricht weiter: Ethan Shaw ist fünfunddreißig Jahre alt. Einen Meter sechsundachtzig groß, fünfundneunzig Kilo schwer. Er spielte im Footballteam der Universität. Er ist Inhaber eines Computerladens, verheiratet, hat keine Kinder. Er lebt in Drysden, wie sein Opfer.

Der Sprecher irrt. Ethan Shaw ist eine Ikone der Jugend und Stärke. Er besitzt alle Frauen, weil alle ihn anhimmeln. Er hat kein Alter und keine soziale Identität. Er verkörpert die Perfektion.

Und selbst wenn ich mich täusche, selbst wenn Ethan gealtert sein sollte und inzwischen ein glanzloses Alltagsleben führt, liegt der Sprecher falsch, was die Tragweite des Ereignisses angeht. Die hohen Wellen, die das Verbrechen schlägt, branden an unbekanntem Ufern hoch. Der Name Ethan Shaw steht nicht für eine Biografie, jedenfalls nicht mehr. Die Silben dieses Namens schüren Zorn. Die Morde der vergangenen Monate haben die Bevölkerung bis zur Weißglut erhitzt. Der Wahnsinn dieser Gräueltaten birgt ein beklemmendes Geheimnis. Die Leute leben in Angst, sie sind aufgescheucht, sie verlangen einen Namen.

Sie verlangen ein Opfer.

Auf dem Bildschirm erscheint nun das Gesicht des Opfers, Clara Montes. Das Foto bereitet Unbehagen: Die junge Frau strahlt vollkommene Unschuld aus. Wie kann man nur darauf kommen, sie zu töten? Ihr Gesicht mutet fast unwirklich an, es hat etwas Schwebendes, als wäre es losgelöst vom Hintergrund. Man sieht ein dunkelhaariges Mädchen von sechzehn Jahren, lächelnd und fröhlich, wie immer auf solchen Bildern, die das Leben zeigen, um den Tod deutlicher hervorzuheben. Ein Mensch in der Blüte seiner Jugend. Wie niederträchtig musste man sein, ein solches Strahlen auszulöschen? Wenn es denn Ethan

war ...